

Wie man alt wird und dabei jung bleibt

Autor(en): **Riesen, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von wo ich die Straße überblicken konnte, und schaute ihm in Gedanken versunken durchs Fenster nach. Aufrecht schritt er durchs leichte Schneegestöber, das angehoben hatte, und entschwand an der nächsten Straßenbiegung meinem Blick.

Lange noch stand ich und schaute in den naßkalten Märztag hinaus. Mir lag's schwer auf der Brust. Immer und immer wieder klang die Frage in mir: „Folgt er mir, oder folgt er mir nicht?“ Heiß wünschte ich, daß es der Fall sein möchte. . . Bald glaubte ich es; denn er konnte fast nach allem, was ich gehört und gesehen hatte, noch nicht so tief gesunken sein. . . bald wieder stiegen bange und berechtigte Zweifel in mir auf und bestürmten mein aufgeregtes Gemüt.

Dann ging ich ernst, im Innersten aufgewühlt, meinen Berufsgeschäften nach, aber ohne die richtige und so nötige Sammlung dazu zu erlangen. Der Tag war mir grünlich verborben.

In der nächsten Zeit ging mir der Gedanke an Herter stets im Kopfe herum und ließ mir keine Ruhe. Sehnsüchtig wartete ich auf den ersten erlösenden Brief, der mir die Nachricht seines Eintrittes in die Anstalt bringen sollte. Eine, zwei Wochen verstrichen. . . er kam nicht. Da hielt ich es nicht mehr länger aus. . . Lieber traurige Gewißheit als dieses tödliche Verzehren in Angst und Aufregung! Ich schrieb selber an den Leiter der Anstalt, und die Antwort war trostlos. Herter war nicht eingetreten.

Nun wußte ich, daß er verloren war, wußte, daß er immer weiter und weiter, immer tiefer von Stufe zu Stufe sinken würde, bis der Tod, „den er nicht reizt“, ihn doch in einer mit-

leidigen Anwendung brechen und zur ersehnten Ruhe führen würde!

Und nur ein halbes Jahr später war es, da schloß sich die allerbarmende Erde über der sterblichen Hülle meines Freundes. An fast unzugänglicher Stelle eines Waldes in der Nähe seiner früheren Pfarrei haben sie ihn mit durchschossener Schläfe, ein stilles Lächeln auf den abgelebten Zügen, aufgefunden.

Ein Bruder von ihm machte mir die ergreifende, kurze Mitteilung. Dem Briefe beigezschlossen war ein kleines, zerfüttertes und durchnähtes Couvert mit meiner Adresse, das auf dem Toten gefunden worden war. Als ich es öffnete, fiel mir das beschmutzte Blatt Papier entgegen mit dem Gedichte, das er mir seinerzeit bei seinem Besuche vorgelesen hatte. Auf der Rückseite stand mit Bleistift der folgende Vers geschrieben:

„Und hast du kein Erbarmen
Mit mir, dem Schwachen, Armen,
So muß ich selbst mir helfen.“
Sprach still der arme Tropf. . .
Tief in des Waldes Gründen

— Sie sollten ihn nimmer finden —

Schoß er sich eine Kugel durch den Kopf.

Und darunter die schlichten Worte:

„Lebe wohl und geh' nicht mit mir ins Gericht!“

Ich sank an meinem Schreibtisch erschüttert zusammen, und meinen Lippen entfloß es wie ein Gebet:

„Herr, Gott! Sei seiner armen Seele gnädig!“

Dann weinte ich bitterlich.

Wie man alt wird und dabei jung bleibt.

Si jeunesse savait — si vieillesse pouvait!

Ein Jahr ist's her, ich sah auf meiner Redaktionsbude und suchte eifrig nach einem passenden Gedicht zu meinem Leit-

artikel und einem Scherzgesang an die Spitze des Feuilletons. So früh wie die Politik des Blattes sollte auch der Geist des unterhaltenden Teiles sein, und ich hielt viel auf neuen Ge-

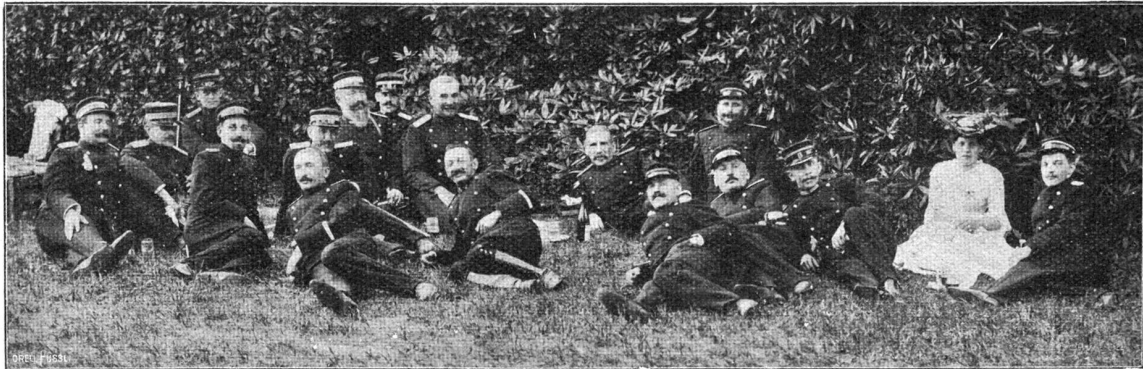
danken, wollte trotz zunehmendem Alter jung sein und bleiben. Da tritt plötzlich am Arm einer freundlichen Mama ein blühendes Mädchen herein, eine zierliche Gestalt, rosig und frisch, voll Anmut und Fröhlichkeit. Ich springe auf, bitte um Entschuldigung wegen der gar zu bescheidenen Ausstattung der Redaktionsstube und biete den Damen Sitz an. Das schöne Mädchen heftete seine Neugier auf mich und rührte sich nicht. So standen wir eine gute Weile lang. Mit einem Male aber machte sie sich vom Arme ihrer Mutter los, trat näher an mich heran und fragte rasch: „Sie sind der Redaktor des ‚Volksblattes‘!“ „Jawohl, der bin ich,“ erwiderte ich gespannt die rasche Anrede. Die schöne junge Dame schüttelte den Kopf. „Wirklich? Sie wären es?“ „Ich versichere Sie, mein Fräulein, soviel ich weiß, bin ich es.“ „Dann sind Sie auch der Verfasser von mancher schöner Liebesgeschichte, der Schöpfer der vielen Sinngebichte, die das Volksblatt zieren?“ Schon wollte ich das überschwengliche Lob auf ein Minimum zurückführen, da flog mir der Engel an den Hals und herzte und küßte mich, daß mir beinahe der Atem verging. Dann ließ ich schlaff die Arme niederfallen und sank kleinmütig in meinen Großvaterstuhl. Noch niemals hat mir eine zurechtweisende Bemerkung so lebhaft zu Gemüte geführt, wieviel es auf meiner Lebensuhr geschlagen habe, wie die Umarmung dieses süßen Kindes. Das Urteil ist über dich gefällt: Du bist nicht mehr gefährlich!

* * *

Alt bin ich also — wirklich und wahrhaftig alt? Ich fühle zwar noch nichts davon; aber andere lassen mich's fühlen. So wäre denn der Grenzhügel erreicht, der unser Leben entzweitelt, gleichwie das Jahr entzweigesehieden ist: die erste Hälfte Spritzen und Grünen, Blüte und Duft, die zweite Blätterfall und Frost. Fortan ist jeder Tag nur mehr eine Gnadenfrist, jeder Sonnenblick ein Geschenk, jede Blume am Wegrand ein Almosen. Die jungen Frauen vertrauen dir heikle Aufträge an, die jungen Mädchen plaudern in deiner Gegenwart ohne Scheu und Rückhalt von ihren kleinen



Jahresversammlung der Schweiz. Offiziersgesellschaft in Zug (13. — 15. Aug. 1904).
Eingang der Gldg. (Schw. Schot. H. Gran, Zug).



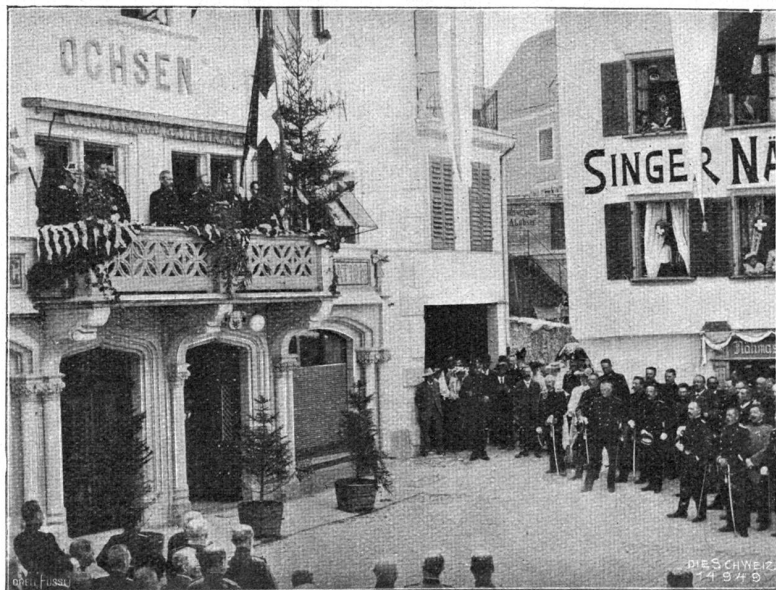
Jahresversammlung der Schweiz. Offiziersgesellschaft in Zug.
Bildnickgruppe der Waadtländer Offiziere in Buonas (Phot. S. Grau, Zug).

Geheimnissen. Den verliebten Pärchen bist du ein guter Onkel geworden, und die Mütter erbitten sich deinen Rat. „Ach, bleiben Sie doch noch,“ sagt dir unbefangen eine schöne Frau; „ich unterhalte mich mit Ihnen besser als mit „so jungen Laffen!“ Und schließlich gewöhnt sich der Mensch auch an diesen Zustand, etwa wie der Hund an die Schläge. „Womit färben Sie denn Ihr Haar? Wie, Sie färben es überhaupt nicht? Ah, ah! Und Sie sind doch schon in dem Alter, wo man . . . hm, hm!“ „Sie tanzen nicht? Recht haben Sie! Das ist nichts mehr für „uns!“ sagt ein alter Bekannter lustigen Angedenkens. Denn es gibt Leute, die sich gern zu uns Anfängern im Altsein halten, und da der Verkehr mit den Jungen nicht mehr so recht in Fluß kommen will, uns in ihre höhere Altersklasse hinanziehen möchten. „Ja, ja, wir sind halt schon ein paar alte Gesellen!“ „Sind Sie noch immer bei gutem Appetit? Geh'ts noch mit den starken Zigarren? Macht Ihnen der Luftzug keine Beschwerden? Vertragen Sie noch Eisenbahnfahrten? Spüren Sie schon das gewisse Knistern in den Nackenmuskeln, das Krachen des Rückgrates beim Bücken?“ Lächerliche Zumutungen, beschämende Zurücksetzung, ungebetene Schonung! Ich mache mich erbötig, die höchste Vergesspizze zu erklettern, ohne außer Atem zu kommen, ja, mich nächstens wieder zu — verheiraten.

Mit manch einer holden Kraft, mit manchem frohen Um- blick in die wundervolle Landschaft ist unser Aufstieg nach dem Bergesgipfel geschnüchelt. Auf der Mittagshöhe des gereiften Mannesalters schauen wir selbstbewußt, im Vollbesitz der geistigen und der körperlichen Kraft auf den bisher vollbrachten Lebenslauf zurück; allein der Grenzpfahl des unerbittlichen Geschickes weist bereits abwärts, und sein Finger ist gebieterisch ausgestreckt. Noch einen Blick auf die glückseligen Auen der Jugend, auf ein oder das andere Werk, das unserer Tätigkeit etwa gelungen ist, dann — dann führt der Pfad jäb zu Tal, und unten im Grund harret des müden Wanderers das ruhevollere Grab Wann fangen wir an, alt zu werden? Die Brust ist geschwellt von gaukelnden Schwärmereien, von goldenen Träumen, das Auge ergötzt sich an der warmen Fülle der Farben, die Seele ist trunken von der Linien und Formen Schwung und Schönheit, von der Musik eines hellklingenden Gelächters — da plötzlich durchzuckt uns wie Schauer eine eisigkalte Berührung, die Vergänglichkeit klopft uns mit knöchernen Fingern an die Stirn: „Halt, guter Freund, du hast nichts zu suchen unter den Rosensträußchen der Jugend, du hast nichts zu schaffen mit dem jauchzenden Vogelzug, du hast keinen Anteil an der Herrlichkeit der Blumen. Nicht für dich singt die Gold- ammel, nicht dir duftet des Angers weiß- rosige Schlehenblüte! All das ist nichts für

einen — alten Herrn!“ Mit vielem Nutzen durchblättere ich Ciceros Schrift « De senectute ». Wer hätte sie nicht gelesen? Wer fühlte sich nicht gehoben von alledem, was der große römische Autor zugunsten des Alters sagt? Es sind Gedanken voll des männlichen Ernstes, in festem logischem Gefüge entwickelt, von stehhaften Beispielen unterstützt — und wie wir sie so an unserm Geiste vorüberziehen lassen, erkennen wir das fort dauernde Leben der Seele, aller Bande frei und ledig.

„Haben Sie ein Geheimmittel, daß die Zeit Ihnen so ganz und gar nichts anzuhaben vermag?“ möchten viele fragen; sie ahnen nicht, daß die Zeit auch da nicht spurlos vorübergegangen ist. Das ist eben die Kunst, das Alter nach innen zu kehren, die Welt nicht merken zu lassen, daß man älter ist. Nicht alt bin ich, nur bejahrt. Ich bin gleich jenem spanischen König zu alt, als daß ich noch spielen sollte — zu jung, um keinen Wunsch zu haben. Weshalb sollte ich jetzt entsagen? Habe ich doch erst kaum begonnen: eben erst haben sich mir des Lebens Pforten erschlossen; jetzt erst fange ich an, seinen Zweck zu begreifen, seinen Inhalt zu genießen! Erhöhen wir in uns die beruhigende Weisheit, mildern wir die verzehrenden Begierden! Nicht jede Blume braucht gepflegt zu werden, dann können wir uns länger der Blumen erfreuen. Bleiben wir jung, indem wir die Torheiten der Jugend abstreifen und nur deren Ideale im Auge behalten! Lassen wir uns durch das Getöse der Welt, durch den verführerischen Moment nicht heirren, dann bleiben wir jung, wir



Jahresversammlung der Schweiz. Offiziersgesellschaft in Zug.
Fahnenübergabe (Phot. S. Grau, Zug).

mögen noch so alt werden. Halten wir Schritt mit dem Rade der Zeit! Die jungen blasierten Menschen mögen uns noch so sehr anwidern, die neuen Ideen sollen uns stets zum Studium bereit finden. Dann vermag uns auch das erste graue Haar, die erste Runzel nichts anzuhaben. Die böse Mitwelt mag noch so grausam mit uns verfahren, uns kränken und tot fagen, wir bleiben jung und kampfbereit, solange wir unser

Leben nicht einer Mode, einer Parteischablone oder bösen Zunge opfern, solange wir eben frei bleiben. Gradaus marschieren, sich weder um rechts noch links kümmern, dabei aber früh auf, früh nieder, das hält warm, das macht jung! Gott im Herzen und vor Augen, d. h. eine sittlich religiöse Weltanschauung, vermag die Jugend mit dem Alter zu paaren und selbst dem Tode den Stachel zu nehmen.

Eduard Niesen, Zürich.

Kunst und Leben.

Aphorismen von Karl Heinrich Maurer, Zürich.

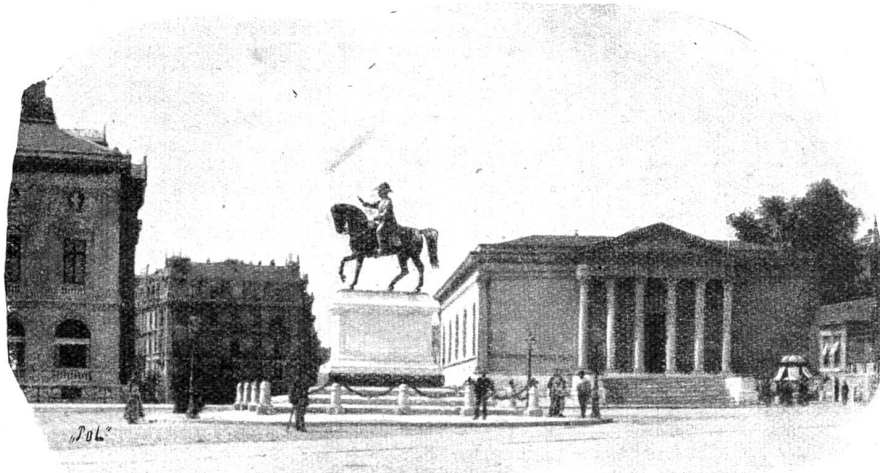
Alle Menschen sind mehr oder weniger Künstler. Ist es z. B. nicht ein künstlerischer Trieb, irgendeine Begebenheit, ein aufregendes Geschehnis, eine Freude oder einen Schmerz dem Nächsten so darzustellen, daß es ihm annähernd dieselbe Wirkung suggeriert, die man selbst erhalten? Manche Menschen sind treffliche Erzähler, voll lebendigster Darstellungskraft, in den Ausdrücken und Vergleichen voll Trefflichkeit, in dem Aufbau und Nebenwerk der Erzählung voll feiner Erkenntnis, künstlerischer Logik, in der Schilderung der Charaktere gute Psychologen u. u.; aber eins fehlt ihnen, und dieser kleine und doch große Mangel ist die Schuld daran, daß sie keine wirklichen Künstler sind, daß sie niemals eine Zeile nieder schreiben und, wenn sie es versuchen, ein unerquickliches Mischmasch von Banalität und Häufung unnötiger Einzelheiten erzeugen: ihnen geht die Fähigkeit ab, das Zufällige vom Typischen, rein Menschlichen zu scheiden, sie vermögen kein Ding *sub specie aeternitatis* zu betrachten, sie stehen eben nicht über dem Stoff, sondern werden von ihm auf eine widrige Weise ver Gewaltigt.

Viele Dichter suchen in ihren Werken das Bild eines ganz und gar singulären Wesens zu geben und so darauf hinzudeuten,

daß ihre Seele eine ganz einzig dastehende ist, daß sie Menschen mit unvergleichlich zarten Sinnen sind, Menschen, die dazu verdammt werden, ewig abseits zu wandeln und keine gemeine Freude und keinen gemeinen Schmerz zu haben. — Welche Süße in diesem Verdammtsein! Dieser Hochmut hat etwas Berückendes; aber sollte es nicht schöner sein, zu glauben, daß eine kleine Anzahl von Menschen da ist, die ganz so fühlen, deren innerstes, heimlichstes Verlangen eben das Verlangen des Dichters ist, die auch Dichter sind, ohne schreiben zu können, herrlich besaitete Naturen, die, wie Neolscharfen den Winden, allen

Erlebnissen rücksichtslos preisgegeben sind, wenn sie auch die wilden Melodien des Lebens nicht in kunstvolle Rhythmen bändigen können; sollte es also, sage ich, nicht schöner sein zu glauben, daß man gleichsam der Chorführer dieser schwachen, jeltjamen Zarten sei, der ausspricht, was diese alle fühlen, ausspricht, um ein leises, süßes, berausches Echo zu hören, das aus diesen wenigen Seelen mit inbrünstiger Macht ertönt, ausspricht, wonach sie sich sehnen, mit allen Kräften ihrer leidenden Sehnsucht! O, wie schön ist diese Empfindung: Du hast mit diesem Wort das dunkle, qualvolle Ringen einer Menschenseele erlöst, und jetzt ist die Freude des Morgens in ihr, und ihr Pfad ist voll Sonne!

(Weitere Aphorismen folgen.)



Dufourdenkmal in Genf. Reiterstandbild von Alfred Lanz (1884).
Phot. Bollfonnas, Genf.

Wie lange noch?

Es geht ein Zittern durch den Hain
In späten Sommertagen —
Durch Rosenduft und Sonnenschein —
Wie wehmutsvolles Fragen.
Fren' dich doch, Blümlein, daß du blüht,
Und frage nicht so bange,
Wenn du schon Blätter fallen siehst:
„Wie lange noch? Wie lange?“

Es geht ein Zittern durch das Herz,
Ein herblich banges Zittern;
Ein Vorgefühl von Trennungsschmerz
Will seine Lust verbittern.
Genieß dein Glück und, wenn du mußt,
So berge dich dem Zwange;
Doch kürze nicht die kurze Lust
Und frage nicht: „Wie lange?“

Es geht ein Zittern durch den Ton
Der letzten Sommerlieder,
Als wüßten es die Vögel schon:
Bald kehrt der Winter wieder.
O, schwingt euch in die laue Luft
Und singt mit hellem Klange,
Weil noch die Welt voll Blumenduft,
Und fraget nicht: „Wie lange?“

Margarete Münsterberg, Rathenow bei Berlin.